

Psychosozial-Verlag



PSYCHOANALYSE IM WIDERSPRUCH 65/2021

Impressum

Psychoanalyse im Widerspruch

ISSN 0941-5378 (print)

ISSN 2699-1543 (digital)

www.psychosozial-verlag.de/piwi

33. Jahrgang, Nr. 65, 2021, Heft 1

<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2021-1>

Herausgeber:

Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie
Heidelberg-Mannheim (IPP) und Heidelber-
ger Institut für Tiefenpsychologie (HIT)

Redaktion:

Hans Becker, Helmut Däuker, Lily Gramati-
kov, Anja Guck-Nigrelli, Parfen Laszig,
Sabine Metzger, Gerhard Schneider, Rolf Vogt

Leitender Redakteur:

Parfen Laszig

redaktion@parfen-laszig.de

Redaktionsadresse:

Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie
Heidelberg-Mannheim
Alte Bergheimerstraße 5
D-69115 Heidelberg
Telefon und Telefax: 0 62 21/18 43 45

Manuskripte:

Die Redaktion lädt zur Einsendung von
Manuskripten ein. Mit der Annahme des
Manuskriptes erwirbt der Verlag das aus-
schließliche Verlagsrecht auch für etwaige
spätere Veröffentlichungen.

Verlag:

Psychosozial-Verlag
Walltorstraße 10
D-35390 Gießen
Telefon: 06 41/96 99 78 26
Telefax: 06 41/96 99 78 19
bestellung@psychosozial-verlag.de

Bezug:

Jahresabo: 29,90 Euro (zzgl. Versand)
Einzelheft: 19,90 Euro (zzgl. Versand)
Studierende erhalten 25% Rabatt (gegen
Nachweis).

Das Abonnement verlängert sich jeweils um
ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis
acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeit-
raums erfolgt.

Bestellungen von Abonnements bitte an den
Verlag, bestellung@psychosozial-verlag.de,
Einzelbestellung beim Verlag oder über den
Buchhandel.

Anzeigen:

anzeigen@psychosozial-verlag.de

Es gelten die Preise der aktuellen Mediada-
ten. Sie finden sie im Downloadbereich auf
www.psychosozial-verlag.de.

Erscheinungsweise: Halbjährlich

Copyright:

© 2021 Psychosozial-Verlag, Gießen
Nachdruck – auch auszugsweise – mit Quel-
lenangabe nur nach Rücksprache mit den
Herausgebern und dem Verlag. Alle Rechte,
auch die der Übersetzung, vorbehalten.

Satz:

metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin
www.me-ti.de

Inhalt

Editorial	5
Hauptbeiträge	
Das Unheimliche und die Bruchlinien im Selbst – leidvoll, kreativ, weiblich, menschlich? <i>Joachim Küchenhoff</i>	9
Das Unheimliche und die zwei Seiten der Psychoanalyse Die Wissenschaft und das Dunkle: Freud – Cixous – Lacan <i>Christoph Schmidt</i>	27
Gemeinsame Regression und die Bedürftigkeit des Analytikers <i>Sebastian Thrul</i>	51
Übertragung und Gegenübertragung in Zeiten einer Pandemie Überlegungen zum psychotherapeutischen Arbeiten in einer allgemein traumatisierenden Situation <i>Ruth Waldvogel</i>	63
Vom <i>Eingebildeten Kranken</i> und dem <i>Zauberberg</i> Klinische und literarische Annäherung an das »vernachlässigte« Störungsbild der Hypochondrie <i>Johanna Lea Karb</i>	79
Getrennt und doch verbunden Aspekte der frühen Begegnung in Musik und Tanz im argentinischen Tango <i>Georges-Philippe Cabot</i>	107
La Grande Bellezza <i>Anja Guck-Nigrelli</i>	129

Inhalt

Psychoanalyse und Film	147
Ausstellungen der Sammlung Prinzhorn	149
Newsletter Psychoanalytische Ressourcen	151

Editorial

Psychoanalyse im Widerspruch, Nr. 65, 33 (1) 2021, 5–7

<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2021-1-5>

www.psychosozial-verlag.de/piwi

Nicht allen, aber vielen Wörtern und Begriffen, die mit der Vorsilbe Un- bzw. un- beginnen, haftete etwas Merkwürdiges an. Zunächst meint man, es mit einer linguistischen Form der Verneinung oder Negation zu tun zu haben, wie »nicht« oder »kein«. Aber ihr Spezifikum scheint zu sein, dass sie das, was sie ankündigen, zugleich verneinen *und* bejahen. So schaffen sie semantische Grauzonen, Diffuses, Zwischenräume, mit seltsamen Bewohnern wie Un-Menschen, Un-Toten oder Un-Taten, die dort mehr oder weniger ihr Un-Wesen treiben. Merkwürdige Objekte zwischen ver-rückt und ver-kehrt. Sogar im Sprachlichen selbst begegnen sie einem als Un-Worte. Mit einem solchen benennt, vermutlich nicht von ungefähr, die Psychoanalyse selbst ihren Identitätskern: als Wissenschaft vom Un-Bewussten.

Die beiden ersten Texte dieses Heftes beginnen ebenfalls mit einem dieser Unworte: dem Unheimlichen. Zunächst weitet Joachim Küchenhoffs Artikel »Das Unheimliche und die Bruchlinien im Selbst – leidvoll, kreativ, weiblich, menschlich?« den Blick darauf, wie breit das Spektrum der Interpretationsmöglichkeiten des Unheimlichen reicht. Sei es als Bedrohung der Integration des Selbst, auch des körperlichen, bei Identitätszweifeln oder temporärer Desintegration von Erfahrungen: Überall lassen sich Erscheinungsformen des Unheimlichen aufzeigen. Dies zu berücksichtigen trage wesentlich zu einem vertieften Verständnis dieser Erfahrungen bei. Beleuchtet wird darüber hinaus die kreative Kehrseite des Unheimlichen. Der Autor plädiert dafür, es als Teil der *conditio humana* zu betrachten, sowie für eine kritische Distanz zu Auffassungen, das Unheimliche zu eng mit Weiblichkeit, Femininem zu verbinden.

Christoph Schmidts sich anschließende Arbeit »Das Unheimliche und die zwei Seiten der Psychoanalyse. Die Wissenschaft und das Dunkle: Freud – Cixous – Lacan« beginnt mit Freuds Versuch, mit einer *Theorie* des Unheimlichen der Auffassung entgegenzutreten, die Existenz unheimlicher Phänomene belege deren gedankliche Undurchdringbarkeit. Damit werde ein zentrales wissenschaftstheoretisches Problem in den Fokus gerückt: Wie stehen »Wissenschaft« und das »Dunkle« zueinander? Dabei wird Freuds Aufrechterhalten eines Oszillierens zwischen beiden Polen im Sinne eines methodologischen Vorgehens dahingehend gewürdigt, Grenzen der Ver-

stehbarkeit von Rätselhaftem, Paradoxem oder Aporetischem auszuloten. Cixious' und z.T. Lacans Position einer prinzipiellen Unverständlichkeit wird dagegen kritisch gesehen. Letztlich ginge es aber auch darum, beide Pole, Dunkles und theoretische Erhellung komplementär, in ihrer wechselseitigen Abhängigkeit zu begreifen.

Sebastian Thrul beginnt seinem Text »Gemeinsame Regression und die Bedürftigkeit des Analytikers« mit dem Hinweis auf eine internationale behandlungstechnische Kontroverse im Hinblick auf den Umgang mit Gegenübertragung. Er fragt, wie es sich mit der »Anerkennung der gemeinsamen Regression von Analytiker und Analysand« verhalte. Ausgehend von der Auffassung, sich replizierende patriarchale Strukturen verstärkten Abwehrprozesse gegenüber Verletzlichkeit und Bedürftigkeit, bringt Thrul eine größere Anerkennung für die Bedürftigkeit des Analytikers ins Spiel, für gemeinsame Regression, auch wenn dies zu »unvermeidlichen Entgleisungen« führen könne sowie »mütterliche(r) Subjektivität«. Diskutiert wird abschließend, wie gesellschaftliche Bedingungen aussehen könnten, die im Sinne einer fördernden Umwelt dazu geeignet wären, »gemeinsame regressive Prozesse« zu ermöglichen.

Ruth Waldvogels Artikel »Übertragung und Gegenübertragung in Zeiten einer Pandemie« befasst sich mit den Erschütterungen unserer gewohnten Umgebung im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie. Klinische Aspekte, inklusive einer Fallvignette, werden dabei einer genaueren Betrachtung unterzogen, zugleich aber auch soziale, politische und ökonomische Aspekte und eigene Erfahrungen mit Kriseninterventionen in El Salvador. Die Autorin arbeitet dabei mit den Konzepten des transsubjektiven Raums, der Ambiguität und dem Übertragung-Gegenübertragung-Paradigma. Vieles zwingt uns, Unheimliches aushalten zu müssen im Umgang mit der Pandemie: Die Unsichtbarkeit des Virus etwa, Masken, Verlust der stabilisierenden Funktion körperlicher Nähe, die dem Gebot des Distanzhaltens zum Opfer gefallen sei.

»Vom *Eingebildeten Kranken* und dem *Zauberberg*« handelt der Text von Johanna Lea Karb, die das »vernachlässigte« Störungsbild der Hypochondrie gleichsam bifokal in den Blick nimmt: klinisch und literarisch. Schwierigkeiten mit der Differenzialdiagnose, Heterogenität der Symptome, Psychodynamik sowie psychodynamische Interventionen werden eingehend beschrieben, untersucht und diskutiert, etwa im Hinblick auf die Rolle der mütterlichen Beziehung. Mit Molières *Eingebildeten Kranken* und Thomas Manns Hans Castorp aus dem *Zauberberg* bietet die Autorin Anschauungsmaterial aus der klassischen Weltliteratur, die den Blick auf die Hypochondrie höchst anschaulich ergänzen.

Schließlich führt uns Georges Philippe Cabot mit »Getrennt und doch verbunden« in die traurig-schöne Sinnlichkeit des argentinischen Tangos ein. Einem Tanz, kreiert von europäischen Migranten, in dem sich deren emotionale Verarbeitung von Verlusterfahrungen vielfach spiegele. Detailreiche Beobachtungen der im Klang-Bewegungsraum des Paares ausgelebten körperlichen Resonanz in Form eines sich ständigen Näherns, Trennens und Wiedernäherns werden verbunden mit klinischen Erfahrungen: Wiederholung früher Objektbeziehungen, affektnahe Transformationsprozesse, Realisierung reparativer Funktionen sowie Formen sublimierter Bewältigung. All dies (und noch mehr) wird vom Autor in der sinnlich-kinästhetischen Begegnung der Tanzenden aufgespürt und findet seine theoretische Verortung.

Anja Guck-Nigrellis Filmessay zu *La Grande Bellezza*, einer nostalgischen Hommage an die Filmkunst, stellt uns abschließend den 65-jährigen, in Rom lebenden Feuilleton-Journalisten Jep Gambardella vor, wie er, Ästhetik und Schönheit als Waffe nutzend, gegen Vergänglichkeit, Verlust und Tod ankämpft. Helfen da Tricks, um das Grande Finale umgehen zu können?

Für die Redaktion
Helmut Däuker